

Leseprobe aus:

Renée Karthee
Fliegen lernen



© 2013 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf ullstein-buchverlage.de

Renée Karthee

Fliegen lernen

Roman

Ullstein

Für Joshua, meinen Lieblingsmenschen.

Danke für den einen Satz. Und reite durch die Wüste!

Kapitel 1

Gerit Liebke war wie immer früh auf den Beinen. Vielleicht wäre sie an diesem Montagmorgen ausnahmsweise etwas später losgegangen, wenn sie gewusst hätte, was sie erwartete. Aber davon hatte sie keine Ahnung. Wie auch? Man sah die Tage nicht voraus, an denen das Leben einen Schlenker machte, der einen von der Zielgeraden der täglichen Routine abbrachte. Als der Wecker um sechs Uhr klingelte, sprang sie aus dem Bett. Sie hielt nichts davon, noch einmal den Kopf ins Kissen zu wühlen und den Träumen zu gestatten, aus ihrem nächtlichen Schattenreich zurückzukehren.

Sie streifte den Pyjama ab, zog sich Sportsachen über, ging in die Küche, trank einen Schluck Wasser ohne Kohlensäure, kalziumreich, Zimmertemperatur, lief ins Bad und putzte Zähne und Zunge (vor einiger Zeit hatte sie ihren Zungenkratzer aus Plastik gegen einen aus Edelstahl ausgetauscht. Das Ding war perfekt. Man schabte damit die Bakterien der Nacht weg, und es löste noch nicht mal einen Würgereflex aus), schlüpfte in ihre Joggingsschuhe und nahm den schwarzen Nylon-Rucksack, den sie immer schon am Vorabend für ihren nächsten Besuch im Fitnessstudio gepackt hatte. Um Viertel nach sechs verließ sie die Wohnung. Es wurde nicht so recht hell an diesem Morgen Ende März.

Gerit lebte im fünften Stock. Über ihr waren nur noch Speicher, Dach und Himmel. Wenn sie in ihrem Wohnzimmer stand, blickte sie auf zwei Kirchen, drei Hochhäuser, den Fernsehturm zu ihrer Linken, auf Baumwipfel und grüne Dächer. Grüne Dächer kamen sehr viel häufiger vor, als man gemeinhin dachte. Zu ihren Füßen lag eine sechsspurige Straße, und nach einer Viertelstunde Fußweg war sie an der Alster, die sie von ihrer Wohnung aus dummerweise nicht sehen konnte. Das schmälerte das Vergnügen ein wenig. Von ihrer Nachbarin gegenüber, die seit 1946 hier lebte und im Rollstuhl saß, bekam Gerit nur den Pflegedienst zu sehen. Neben Gerit lebte eine WG, zwei junge Paare, für die sie in Erzählungen gern das Wort »munter« benutzte, um zu verdeutlichen, dass man in der Wohnung neben der ihren gern feierte, mit Karaoke und deutschen Schlagern. Schlimmer noch war, dass sie nebenan rauchten und der Rauch durch schlecht gedämmte Wände in Gerits Schlafzimmer drang. Gerit hatte daraufhin die Miete gemindert. Mit so etwas kannte sie sich aus. Sie war Richterin.

Sie knipste das Treppenhauslicht an und schloss ihre Wohnung ab, wobei sie wie immer nach ein paar Metern noch einmal zurückging, um sich zu vergewissern, dass die Tür auch wirklich verriegelt war. Dann spürte sie es.

Sie war nicht allein.

Sie konnte niemanden sehen, und sie hörte nichts, aber sie fühlte es, wie man es manchmal fühlt, wenn einem jemand von hinten auf den Rücken starrt. Es war ungewöhnlich, dass sich um diese Zeit jemand im Treppenhaus aufhielt. Es gab nur etwas mehr als eine Handvoll privat vermieteter Wohnungen, die meisten der vierzehn im Haus wurden geschäftlich genutzt. Überwiegend hat-

ten sich Kanzleien und Arztpraxen hier niedergelassen, die erst um neun Uhr ihren Betrieb aufnahmen. Außer der feierfreudigen WG und der Frau im Rollstuhl gab es noch eine Nagelstudiobesitzerin namens Isabella und zwei Familien mit kleinen Kindern, die um diese Uhrzeit noch nicht auf den Beinen waren. Außer sonntags, dachte Gerit, und hätte sie den Gedanken laut ausgesprochen, hätte er einen bitteren Klang gehabt. Das passierte häufiger in letzter Zeit, dass manche Sätze von Gerit einen Nachgeschmack wie Chicorée hatten. Sie musste aufpassen, dachte sie manchmal. Sie wurde wunderbar. Aber da sie alleine lebte, kein Mann, kein Kind, keine Katze, kein Goldfisch, fand sie das nicht weiter schlimm. Sie war zu alt, fand sie, um an gewissen Dingen noch etwas zu ändern.

Sie flitzte die Treppen hinunter. Gerit war kein Mensch, der die Langsamkeit schätzte. Das Gemächliche. Das Trödeln. Und Schläfrige. Langsame Leute machten sie nervös. Wer nicht ihr Tempo lief, musste damit rechnen, abgehängt zu werden.

Gerit roch die fremde Person, bevor sie sie sah. Man konnte nicht sagen, dass sie stank. Sie verströmte eher den Geruch, der Klamotten anhaftet, die zu lange getragen worden waren und nie die Gelegenheit hatten zu lüften. Oder in deren Fasern noch die Feuchtigkeit des letzten Regengusses moderte. Im nächsten Moment erblickte Gerit sie. Sie rannte praktisch in sie hinein. Hier im Korridor des ersten Stocks, wo es links zum Steuerberater ging und rechts zur Internistenpraxis. Die Person, die in diesem Haus nichts zu suchen hatte, krabbelte in Sekundenbruchteilen aus einem Schlafsack. Zu Gerits Überraschung war es eine Frau. Das kam ihr merkwürdig

vor. Frauen drangen nicht irgendwo ein und machten sich breit an Orten, die ihnen nicht gehörten. Eindringen war Männersache. Frauen klingelten. Klopfen an. Baten höflich um Einlass.

Gerit blickte in die Augen der Fremden. Sie waren blau – und sofort hellwach. Sie schaute wie ein Reh, das sich einem Jagdhund gegenüber sieht, zog eine Wollmütze aus einer grünen Plastiktüte, die genauso mitgenommen aussah wie der Armee-Schlafsack und durch deren verkrüppeltes Muster Knitterfältchen zogen wie weiße Adern auf einem Eichenblatt. Sie stülpte sich die Mütze über, klemmte sich in aller Eile den nicht aufgerollten Schlafsack unter den Arm und rannte davon, ihn wie eine Decke hinter sich herschleifend und durch den Schmutz des Treppenhauses wischend, den die Mieter und Patienten mit ihren Profilsohlen hinterlassen hatten. Den Matsch vom Schnee und die Streusteinchen, die Gerit hasste, weil man sie in die Wohnung schleppte. Der Putzdienst kam viel zu selten, nur ein Mal die Woche, immer freitags, das war ein Witz. Gerit ging zum Treppenabsatz und schaute der Davonhetzenden nach. Sie sah das Wippen ihres dunklen Pferdeschwanzes und das Schlackern der beiden gestrickten Wollzöpfe, die links und rechts an der grauweißen Norwegermütze baumelten.

»So warten Sie doch!«, rief Gerit der Flüchtenden nach.

Warum die warten sollte, auf wen, auf was, hätte Gerit selbst nicht zu sagen vermocht. Die Fremde huschte aus der Haustür, die automatische Treppenhausbeleuchtung ging aus, und Gerit blieb zurück, während sie im Durchzug stand, mitten im eiskalten Märzwind, der an diesem Morgen, als es partout nicht Frühling werden wollte, durchs Haus fegte, bevor die Tür, gedämpft durch ein Scharnier, zögernd ins Schloss fiel.

Gerit dachte noch ein paar Sekunden lang über die Frau nach. Offensichtlich eine Obdachlose. Eine, die mit ihrem Schlafsack und prall gefüllter Plastiktüte Wärme vor der Winterkälte gesucht hatte – und ein Nachtlager auf hartem Linoleum. Sie wunderte sich kurz über die knallrote Farbe auf den Lippen der Fremden, die ihr sofort ins Auge gesprungen war. Das war ungewöhnlich für eine Frau ohne festen Wohnsitz. Das war wie ein frisch lackierter Fensterladen an einem heruntergekommenen Haus. Sie schaltete das Treppenlicht nicht ein und rann-te die letzte Treppe im Dunkeln hinunter. Das war kein Problem. Sie wohnte hier seit gut einem Dutzend Jahren. Sie kannte jeden Winkel, jeden Meter, jede Stufe.

Als sie nach acht Minuten Fußweg das Fitnessstudio erreicht hatte, es war kurz vor halb sieben, konnte Gerit noch nicht ahnen, dass die Frau mit den roten Lippen niemals mehr aus ihrem Leben verschwinden sollte. Mehr noch: dass ihr Leben nie wieder so sein würde wie vorher.

Kapitel 2

Gerit war schon immer ein sportlicher Mensch gewesen. Dass sie jetzt aber seit einem Jahr regelmäßig in ein Fitnessstudio ging, wo man fremden Körpern und den Ausdünstungen anderer Menschen ausgesetzt war, sieben Tage die Woche, war dem Umstand zu verdanken, dass sie vor gut sechs Monaten fünfundvierzig geworden war. Sie hatte beschlossen, den Demütigungen des Alters dadurch zu begegnen, dass sie ihren Körper demütigte. Sie wog nur siebenundvierzig Kilo bei 1,60 Meter Größe, aber wenn sie sich nackt im Spiegel betrachtete, was sie ungern tat, glaubte sie, eine zunehmende Schlaffheit des Bindegewebes festzustellen. Besonders, wenn sie die Arme zum Winken hob, was nicht oft vorkam, bemerkte sie ein Nachwackeln der Haut, weshalb sie beschloss, auf derartige Gefühlsausbrüche und ärmellose Kleidung zu verzichten. Zuerst war sie mit anderen Methoden gegen den unweigerlichen Verfall vorgegangen, mit Zinnkrauttee und Goji-Beeren, mit Kokoswasser und Kaffeesatz-Peeling, mit Massagen mittels eines Luffa-Handschuhs. Es war alles für die Katz gewesen. Also hatte sie sich dafür entschieden, jeden Tag eine Dreiviertelstunde lang aufs Spinningrad zu klettern. Mittlerweile schaffte sie hundert Umdrehungen pro Minute, was nicht schlecht war. Währenddessen guckte sie die News, die ohne Ton im Nachrichtenkanal der flächendeckend platzierten Fernseher liefen.

Als sich neben ihr eine Frau in den Sattel schwang, blickte Gerit kurz auf. Es war Katja König, ihre Freundin. Sie kam ein, zwei Mal die Woche, immer mit gepolsterter Radlerhose, da sie angesichts des schmalen harten Sattels Angst hatte, ihr Hintern könne schmerzen. Katja König war etwas älter als Gerit, etwas größer und ungefähr doppelt so schwer. Man kannte sich seit zwanzig Jahren, das heißt, man kannte sich gut, sofern man jemanden wie Gerit Liebke überhaupt jemals gut kennen würde. Sie trug ihr Herz nicht auf der Zunge, ihren Gefühlen hatte sie Tarnkleidung angelegt, sie sorgte sich um ihre Ernährung und ihre Epidermis, und irgendwann war ihr das Lachen, das richtige Lachen, das aus vollem Halse, abhanden gekommen.

Während Katja im grünen Bereich radelte, schaffte Gerit es inzwischen, selbst gegen leichten Widerstand an-tretend, lässig in den blauen.

»Ein Franzbrötchen und ein Milchkaffee wären mir jetzt lieber«, schnaufte Katja nach zwei Minuten. Sie wirkte auf den ersten Blick mütterlich, obwohl sie keine Kinder hatte – und ein bisschen gewöhnlich. Wie eine Frau, die einem Suppe kochte, wenn man krank war, die Männer unter den Tisch saufen konnte und für die man nicht die Hausschlappen mit dem Hasenkopf ablegen musste, wenn sie zufällig zu Besuch kam.

»Bei uns im Treppenhaus hat heute Nacht eine Frau campiert«, sagte Gerit.

»Eine Pennerin?«

»Eine Person ohne festen Wohnsitz. So ist die offizielle Bezeichnung. Das solltest du als Journalistin wissen.«

»Immer fein die Juristin raushängen lassen. Hast du sie angesprochen?«

»Sie ist vor mir davongerannt.«

»Wäre ich an ihrer Stelle auch«, sagte Katja und grinste. »Sonst hättest du sie natürlich zum Frühstück eingeladen.«

»Bist du verrückt?«

»War ein Witz. Hast du Lust, am Samstag zum Essen zu uns zu kommen?«

»Ich wollte es mir zu Hause vor dem Fernseher gemütlich machen.«

»So viel Wildheit an einem Samstagabend! Pass auf, dass dir kein Leopardenfell wächst! Schwarze Flecken stehen dir nämlich nicht. Fred kocht. Es gibt etwas Fettfreies, Zuckerarmes, Eiweißreiches, zum Dessert bekommst du ein paar Rosinen, wir trinken einen vollmundigen Kamillentee, und wenn du willst, spielen wir ›Trivial Pursuit‹.«

Gerit seufzte und stieg in die Pedale. »Ihr verliert doch sowieso immer gegen mich. Könntest du mir ein Kilo von dem Bio-Espresso in dem kleinen italienischen Laden bei dir um die Ecke besorgen? Ich gebe dir am Samstag das Geld.«

Katja nickte und stieg ab. »Mir reicht's für heute.«

»Du hast doch noch gar nichts gemacht.«

»Woher nimmst du bloß deine Disziplin?«

»Disziplin ist die Kunst, so zu tun, als würde einem das, was man hasst, Spaß machen«, sagte Gerit.

Am nächsten Morgen war die Fremde wieder da – und auf der Hut. Noch ehe Gerit das erste Stockwerk erreicht hatte, war die Frau mit dem Pferdeschwanz davongestürzt. Es schien, als habe sie nur auf ein Geräusch von oben gewartet und die Flucht ergriffen, ehe sie Gefahr lief, jemandem zu begegnen. Gerit hörte, wie die Tür hinter ihr ins Schloss fiel. Zurück blieb dieser eigenartig muffige

Geruch wie von feuchter, in einer Plastiktüte vergessener Wäsche. Das Spiel wiederholte sich auch am Tag darauf. Die Sache entwickelte wie so vieles in Gerits Leben eine gewisse Gesetzmäßigkeit. Eine Dynamik, die gebunden war an bestimmte Zeiten und feste Abläufe. Am Donnerstag passierte das Gleiche. In Gerit tobten widerstreitende Gefühle. Zum einen verspürte sie Mitleid mit einer Frau, die nicht in der Lage war, sich eine Unterkunft zu leisten. Zum anderen meldete sich ihr berücktingter Gerechtigkeitsinn, der wie ein Frettchen an ihr nagte und es nicht okay fand, dass manche Menschen irgendwo Quartier bezogen, ohne dafür zu bezahlen.

Am Freitag war der Spuk vorbei. Die Fremde hatte offensichtlich nicht mehr im Treppenhaus übernachtet, oder sie hatte es geschafft, lange vor Gerits Auftauchen zu verschwinden. Gerit war enttäuscht. Wieso, konnte sie nicht sagen. Sie hatten ja noch nicht einmal miteinander geredet. Aber es hatte ihren sportlichen Ehrgeiz angestachelt, die Fremde abzugewinnen, ehe sie die Möglichkeit haben würde, sich aus dem Haus zu stehlen. Sie war es gewohnt, die Regeln aufzustellen, welches Spiel es auch war. Gerit hatte eine Schlappe einstecken müssen, und das gefiel ihr nicht. Es war nicht ihr Stil. Genauso wenig wie alles Unaufgeräumte und Ungebügelte, alles Unpässliche und Unpünktliche, alles Lose und Schlampige.

Auch am Samstag war die Frau mit dem Schlafsack nicht aufgetaucht. Abends klingelte Gerit auf die Minute pünktlich um acht an der Tür ihrer Freundin Katja König am Lehmweg. Sie hatte einen Tulpenstrauß dabei, heute Morgen frisch auf dem Markt gekauft, groß und gelb, ein erster Gruß vom Frühling. Katjas Mann Fred öffnete. Katja lag auf der Couch und las. Sie hatte sich gerade in der Redaktion den »Spiegel« geholt, dessen Andruck sie

als Ressortleiterin Lokales schon zwei Tage vorher lesen durfte. Wer schon samstags den »Spiegel« bekam und nicht erst montags, war keine ganz unwichtige Nummer im Journalismus. Katja war eine wichtige Nummer. Wie immer, wenn sie im Büro gewesen war, sei es auch nur kurz, trug sie einen Hosenanzug, bevorzugt in Grün oder Grau, dessen tailliertes Jäckchen über dem Busen spannte, weshalb die Ärmel ihr stets zu kurz waren. Diese Blöße versuchte Katja mit ihren durch die Jackenarme gezogenen und umgeschlagenen Blusenmanschetten (bevorzugt in Flieder oder Rosé) zu kaschieren. Die Manschetten waren ihr Markenzeichen. Genau wie ihre durch zu viel Haarspray fest zementierten hellblonden Haare und die staksigen Beine, die im Gegensatz zu ihren großen Brüsten und der etwas unförmigen Taille standen.

Während Gerit auf dem Lederzweisitzer Platz nahm, blickte sie auf das Durcheinander von zwei Menschen, die erst in zweiter Ehe zusammengekommen waren und ihrer beider Leben in einen Topf geworfen hatten. Er sammelte Modellautos, sie marokkanische Kissen. Sie liebte Stiefmütterchen auf dem Balkon; er hasste seine Schwiegermutter und ihren Kartoffelsalat mit Jagdwurst und Salzhering. Und wenn der eine beim Hürdenlauf durchs Leben stolperte und fiel, streckte der andere die Hand aus und zog ihn wieder hoch. Es war vielleicht nicht die ganz große Liebe, aber eine ziemlich gute Freundschaft, und das war mehr, als die meisten hatten.

Gerit drückte den Rücken durch. Die Wirbelsäule, da war sie sicher, dankte es einem, wenn man sich nicht zu sehr in die Kissen kuschelte. Fred servierte als Aperitif einen Cocktail mit Prosecco. Inmitten von weißgoldener Farbe eine Insel von Eis, um die ein paar Minzblätter schwammen.

»Denk dir einfach, es sei Kamillentee mit Kohlensäure«, sagte Fred und lachte, ehe er wieder in der Küche verschwand, rustikal im Holzfällerhemd, die Augen halb verdeckt durch lange dunkle Ponyfransen.

Gerit nahm einen Schluck. Er schmeckte. Das Zeug war gut! Man konnte sich glatt daran gewöhnen, dachte sie, und ließ die Eiswürfel kreisen.

»Da steht die Tüte mit deinem Espresso«, sagte Katja mit einer Kopfbewegung zur Sofaecke. »Ich muss dir was beichten.«

»Nur zu«, sagte Gerit, zog ihr Portemonnaie aus der Tasche und legte Katja einen Geldschein hin. »Ich bin relativ tiefenentspannt nach dem Drink. Ich weiß schon, was du mir mitteilen willst: Es kommt noch jemand.«

Katja zog die Füße in den schwarzen Nylonkniestrümpfen unter den Po und lachte.

»Ein Mann«, sagte Gerit und holte tief Luft. »Ich hab's gehnt. Dein zweiunddreißigster Versuch, mich zu verkuppeln. Vergiss es! Ich bin zu alt für diese Spielchen.«

»Bei diesem Thema bist du alles andere als entspannt.«

»Du kennst meine Meinung«, sagte Gerit. »Die Liebe ist nur in Schnulzen der Schlüssel zur Glückseligkeit. Wo man noch an Ritter und Retter, an Redford und Ramazotti glaubt. Warum sollte ich mich also wieder mal auf eines dieser Blind Dates einlassen, die jedes Mal in einem Desaster enden?«

»Gib ihr noch einen Drink, Schatz!«, sagte Katja Richtung Küche.

»Seitdem Simon mich vor drei Jahren verlassen hat, habe ich von Männern die Nase voll. Keine Beziehung würde bei mir länger halten als eine dieser Pfefferminzpastillen, die ich eben auf dem Weg zu euch gelutscht habe.«

»Lass den Schuss Mineralwasser in dem Drink weg!«, rief Katja ihrem Mann zu.

»Ich träume nicht von gemütlichen Abenden zu zweit am Kamin oder von kuscheligen Sonntagsfrühstücken im Bett. Du weißt ohnehin, wie sehr mich Brötchenkrümel an meinem Hintern stören würden. Ich träume auch nicht von Ausflügen ins Alte Land auf dem Tandem oder von gemeinsamen Wanderungen im praktischen Outdoor-Outfit, möglichst noch die Gummistiefel im Partnerlook. Und weißt du, wieso nicht? Ich habe keine Geduld mehr mit den Männern. Geduld ist die Tugend der Trottel.«

»Den Holunderblütensirup kannst du auch weglassen! Prosecco marsch!«

»Ich weiß, dass es bei mir einfach nicht funktioniert. Ich werde mich nicht mehr verlieben, weil ich nicht zu Kompromissen taue. Ganz zu schweigen von den massenhaft schlechten Beispielen in meinem Job.«

»Das ist jetzt der Punkt, wo die Vorsicht endet und die Feigheit beginnt«, sagte Katja.

Fred kam mit frischen Drinks. Gerit schob das Glas mit ausgestreckter Hand zurück. »Für mich nichts mehr.«

»Für wen willst du nüchtern bleiben?«, fragte Katja, nickte Fred zu, Gerit zu ignorieren und wandte sich wieder an sie: »Kein Mann hält sich heute in dieser Wohnung auf außer meinem. Versprochen! Es geht um was anderes. Wir wollen eine Homestory über dich bringen.«

»Über mich?«

»Über dich! Über eine sehr angesehene Familienrichterin, bekannt für klare Worte und kluge Urteile in strittigen Fällen und komplizierten Scheidungsverfahren und zurzeit schwer im Gespräch als kommende Justizsenatorin der Hansestadt.«

»Das ist alles längst noch nicht in trockenen Tüchern.«

»Dann sollten wir den Schleudergang anwerfen und sehen, dass die Dinger trocken werden«, sagte Katja. »Wenn ich da mal unseren Ersten Bürgermeister zitieren darf: ›Frau Dr. Liebke bringt frische Ideen und alle fachlichen Kompetenzen mit, um in diesem Amt sehr erfolgreich zu sein‹. Aber wenn du mich fragst ...«

»Tue ich das?«

»Solltest du! Oberstes Gebot: Verdirb es dir niemals mit der Presse. Du brauchst etwas Menschelndes.«

»Keine Homestory«, beharrte Gerit.

»Du sollst nichts anderes sein als der Star in deiner eigenen Geschichte.«

»Ich bin kein Star«, sagte Gerit und strich das Kissen neben sich glatt.

»Noch nicht«, sagte Fred.

»Nun hört schon auf damit!« Gerit fuhr mit den Handinnenflächen über ihr strandblondes Haar, das zu ihrem Verdruss an den Schläfen grau wurde, wie mit Asche eingerieben. Dann roch sie an den Tulpen vom Markt. War so eine Angewohnheit. Sie musste immer an allem riechen. An allem, was gut roch. An frischer Wäsche. An ihrem Kopfkissen. Ihrem Rollkragen. Und an den Dingen, die sie kurz darauf essen würde. Sie liebte den Geruch von Melone und Salatgurke. Und hasste den von Kohlrabi. Nein, sie war keine komische Person. Sie hatte vermutlich nur ein paar Macken mehr als andere.

Gerit war ein kleines bisschen benebelt von Freds Weltverschönerungsdrink, als sie kurz darauf beim Essen saßen. »Wir waren bei der Homestory ...«, sagte Katja und prostete Gerit mit einem schweren Barolo zu, bevor sie sich um ihre Feldsalatblättchen in Honig-Senf-Vinaigrette kümmerten, die Fred ihnen als Vorspeise serviert hatte.

»Nun vergiss doch mal diese Story!«, sagte Gerit.

»Ich denke nicht daran! Du bist von Berufs wegen sozusagen Expertin für zwischenmenschliche Beziehungen. Es wäre einfach gut, wenn du zeigst, dass es in deinem Leben auch ein paar Menschen gibt. Menschen, die dir etwas bedeuten. Die dir wichtig sind. Dass du eben nicht die einsame Junggesellin bist, die abends allein auf dem Sofa hockt, eine Distel in der Vase, eine Tüte Studentenfutter im Schoß und einen Vibrator in der Nachttischschublade. Oder umgekehrt.«

Gerit blickte zu Fred, der ungerührt mit einem Stück Baguette die Salatsauce vom Teller wischte.

»Den Vibrator im Schoß und das Studentenfutter in der Schublade«, murmelte Katja etwas beschwipst vor sich hin und kicherte. »Du brauchst eine philanthropische Patina. Ein bisschen karitatives Engagement vielleicht, ein Herz für Kinder ... irgendwas Nettes. Kinder machen sich immer gut auf Fotos. Hast du keine Cousine mit ›Hanni- und-Nanni‹-Zwillingen, denen du die Pinselohrschweine bei ›Hagenbeck‹ zeigen kannst?«

»Du weißt, dass ich mit Verwandtschaft nichts am Hut habe. ›Blut ist dicker als Wasser‹. Ich kann's nicht hören!«

»Und was macht man dann an Weihnachten?«, fragte Fred.

»Kanaren. Palmen. Siebenundzwanzig Grad«, sagte Gerit. »Und das Alleinsein genießen.« Sie legte die Hände in den Schoß, um nicht in Versuchung zu kommen, ein Stück von dem Brot zu essen.

»Schade! So eine attraktive Frau wie du.« Fred blickte sie an, während er einen Schluck aus seinem Weinglas nahm. »Mehr Eleganz als Wucht. Sinnlich. Vielschichtig. Herzerwärmend. Sympathisch. Perfekt. Ganz große Klasse.«

»Gib dir keine Mühe!«, sagte Katja. »So eine Charme-Offensive zieht bei Gerit nicht.«

»Er meint den Wein«, sagte Gerit, die spürte, wie der Alkohol seine Wirkung tat und rote Schatten auf ihren Hals malte.

Katja rollte mit den Augen. »Und wie immer hat sie in Drachenblut gebadet und ist unbesiegbar.« Sie rieb sich das Kinn, und ihre Augen begannen zu funkeln, weil ihr gerade eine Idee gekommen war. »Steht nicht dein Urlaub an?«

»Ja. Und? Ich fahre *mit* Freunden. Wie jedes Jahr. Ganz so unsozial scheine ich also nicht zu sein.«

»Freunde!«, schnaubte Katja. »Stinklangweilige Kollegen. Journalisten spielen Golf. Lehrer Tennis. Orthopäden segeln vor Sardinien. Und Juristen radeln durch Südfrankreich.«

»Am Canal du Midi entlang. Unter Platanen, Pappeln, Pinien und Zypressen. Frühling in Frankreich. Gibt es was Schöneres?«

Wenn sie nicht aufpasste, dachte, Gerit, würde ihr Gesicht noch stärker glühen als ohnehin schon, nur weil eine kleine Aufwallung von Sinnenfreude ihr gerade zu schaffen machte.

»Ich könnte einen freien Fotografen beauftragen, der vor Ort wohnt, damit er dich mit deiner Radlerclique ablichtet. Das ist schon mal ein Anfang.« Katja rang die Hände. »Tu mir den Gefallen! Eine Frau zum Anfassen. Eine, mit der man Spaß haben kann. Die mitten im Leben – und in Lavendelfeldern steht. Lila, so weit das Auge reicht.«

»Lavendel blüht im Sommer.«

»Auch gut. Sonnenblumen. Du als Hingucker in einem Van-Gogh-Motiv.«

»Blütezeit Juli, August, September. Wir fahren Anfang April.«

»Dann eben roten Landwein trinkend. Baguette mit Tapenade essend. Die pure Lebenslust. Und sag jetzt nicht, dass du schwarze Oliven und Anchovis hasst! Sie sind zu gesund, um von dir gehasst zu werden.«

Gerit drückte den Rücken durch, bis sie kerzengerade saß, und schenkte Katja einen durchdringenden Blick. »Mein Privatleben bleibt privat. Und findet nicht in der Presse statt. Egal, was ich esse, trinke, mit wem ich radle und reise.«

»An dir ist echt ein PR-Profi verloren gegangen.« Katja atmete einmal tief aus, um sich zu beruhigen. »So was von stur. Ist eigentlich diese Pennerin noch mal aufgetaucht?«

Gerit schüttelte den Kopf. »Nein. Solche Leute wechseln doch ständig ihren Schlafplatz. Wie Pollen, die sich vom Wind verwehen lassen.«

»Klingt romantischer, als es ist«, sagte Fred.

Es war an der Zeit. Der Prosecco und der Rotwein hatten ihre Wirkung getan. Gerits Kopf war benebelt, und ihre Zunge fühlte sich an wie ein kleiner Klumpen Hefeteig, der in ihrem Mund aufgegangen war.

Sie wollte heim.

Zehn Uhr war schon seit Stunden vorbei. Die Spinat-Lasagne zum Hauptgang lag ihr schwer im Magen (von wegen fettfrei!). Und »Trivial Pursuit« hatten sie auch nicht gespielt.

Der Taxifahrer setzte Gerit vor ihrem Haus mit dem sanftgelben Anstrich ab. Sie hatte während der nächtlichen Tour durch die Stadt die Augen geschlossen gehabt, damit er nicht auf die Idee kam, sie könne Lust auf eine Unterhaltung haben, die ihn wach gehalten und sie

vermutlich gelangweilt hätte. Sie zahlte, sah auf der Uhr am Armaturenbrett, dass es bereits nach eins war, ließ sich eine Quittung geben, stieg aus, warf den Kopf in den Nacken und schaute nach oben. In keinem der Fenster brannte Licht. Aus keinem drang Lärm. Es war Ruhe. Tiefe Nacht. Winternacht.

Sie drehte den Schlüssel im Schloss, trat ein, tastete an der Wand nach dem Lichtschalter, der rechts von ihr in Höhe ihrer Schulter angebracht war. Nichts geschah. Es blieb dunkel.

Immer das Gleiche, dachte Gerit. Dieses Treppenhaus war eine Schande. Nicht umsonst witzelten die Patienten des Zahnarztes im zweiten Stock, dass das Schlimmste bereits hinter einem lag, wenn man diesen Treppenaufgang passiert hatte und die Praxis betrat.

Wie immer verzichtete sie auf den Fahrstuhl. Sie fühlte sich unwohl in engen, geschlossenen Räumen, in denen sie das Gefühl hatte, nicht flüchten zu können, und lief die Stufen hoch. Sie war kein besonders ängstlicher Mensch, aber sie verspürte ein leichtes Gefühl des Unbehagens, als kein Licht die Schwärze durchdrang. Es war viel angenehmer, dachte Gerit, zu einer Uhrzeit nach Hause zu kommen, wenn sich noch irgendwo Türen öffneten und Telefone klingelten und man gedämpftes Stimmengewirr vernahm.

Auf dem Treppenabsatz im ersten Stock stieß sie mit der Spitze ihrer schwarzen Stiefeletten gegen etwas Hartes, verlor das Gleichgewicht und knallte der Länge nach hin. Sie fiel auf etwas, das weich und fest zugleich war. Etwas, das sich den knabenhaften Formen ihres Körpers anpasste und ihn sofort danach abzuschütteln versuchte. Einen Augenblick lang hatte Gerit ein Stück Pullover im Mund. Zurück blieben kratzige Wollflusen auf ihrer

Zunge. Sie fasste sie mit spitzen Fingern an, zog sie heraus wie tote Spinnenbeine und hätte sich um ein Haar übergeben.

»Hey!«, fauchte eine brüchige Stimme. »Was soll das?«

»Was das soll?«, sagte Gerit, die einen Moment lang orientierungslos war. Aber der Geruch in ihrer Nase holte sie schnell zurück in die Realität und gab ihr Bescheid. Es war der Schlafsack. Und in ihm lag die Frau. »Wer auch immer Sie sind, Sie liegen im Weg.« Sie rappelte sich auf, hatte Mühe damit, nahm einen zweiten Anlauf und verzog schmerzhaft das Gesicht, als sie endlich stand, sich gegen die Wand lehnte, die den hässlichen Farbton von lackiertem Hansaplast hatte, und einen leichten Stich im Knöchel ihres rechten Fußes verspürte.

»Wer sind Sie überhaupt?«, stieß sie hervor.

Allmählich gewöhnten sich Gerits Augen an die Dunkelheit. Sie konnte jetzt Umrisse ausmachen. Sie sah, wie die Fremde den Reißverschluss ihres Schlafsacks aufzog.

»Ich bin schon weg«, sagte sie mit gehetzter Stimme, sich aus dem Sack pellend, aufstehend. »Bitte, verraten Sie mich nicht!«

»Sie waren doch neulich schon mal da.«

»Verraten Sie mich nicht! Bitte!«

»Für wen halten Sie mich? Für eine Denunziantin?«

»Es kommt nicht wieder vor«, sagte die Frau, während sie in die Knie ging, um ihren Schlafsack aufzurollen.

»Wo wollen Sie denn jetzt hin?«, sagt Gerit. »Mitten in der Nacht.«

»Mir wird schon was einfallen.« Sie klemmte sich den Schlafsack unter den Arm und wollte verschwinden, so wie sie die letzten Male verschwunden war: lautlos, mit gesenktem Kopf und eiligen Schritten.

Gerit wusste nicht, was sie dagegen hätte tun können.

Wollte sie überhaupt etwas dagegen tun? Wenn sie ehrlich war, was interessierte sie diese Fremde? Nicht die Bohne. Sie war nicht versessen darauf, auch nur irgendein Detail über das Schicksal dieser Frau zu erfahren. Sie war nur eine von vielen streunenden Katzen im Dschungel der Stadt.

Gerit war müde. So müde, als hätte ihr jemand sämtlichen Treibstoff abgezapft. Sie wollte nach oben, in ihre Wohnung. Wollte die Tür hinter sich zu machen, sich einen Moment dagegenlehnen, wie sie es immer tat, wenn sie nach Hause kam, aufatmend, erleichtert, wieder daheim zu sein, in ihrem kleinen Reich, gut duftend, überschaubar, fleckenlos, fettfrei, zuckerarm, sauber. Sie wollte ins Bett. Aber mit dem Fuß kam sie unmöglich bis in den fünften Stock. Sie humpelte auf die Fahrstuhlür zu, drückte den Knopf, hörte, wie sich der alte Lift geräuschvoll in Bewegung setzte und in gemächlichem Tempo von oben nach unten geschnurrt kam. Mit ihm kam das Licht. Der Fahrstuhl war beleuchtet. Das war immerhin etwas in dieser misslichen Situation. Gerit zog die Tür auf, setzte widerstrebend einen Fuß hinein, sie hasste diese Dinger, betätigte den Etagenknopf, spürte, wie sich eine Hand unter ihren Arm schob und sie bis zur Rückwand des Lifts geleitete. Erstaunt blickte sie auf und sah in das erschöpfte Gesicht der fremden Frau.

Was für eine vertrackte Lage, dachte Gerit. Da kam sie von einem Abendessen, nicht mehr ganz nüchtern, brach sich fast das Genick, als sie über eine Pennerin in ihrem Hausflur stolperte, und war nun auch noch auf deren Hilfe angewiesen.

War sie natürlich nicht.

Sie war auf niemanden angewiesen. Sie konnte auf sich allein aufpassen, und sie war keine Heulsuse, was Schmer-

zen anging. Vielleicht wäre es manchmal einfacher, wenn jemand da wäre, der einen in den Arm nahm, der einem eine Tasse Tee kochte oder ein Glas Wein reichte, den Kopf weich bettete, ein Pflaster holte, die Füße wärmte und nach einem heißen Bad den Nacken massierte. Der Interesse daran hatte zu erfahren, wie das Leben einen an diesem Tag behandelt hatte. Aber so jemanden gab es nicht, und deshalb hatte sie sich ihr Dasein allein eingerichtet. Schöne Wohnung, guter Job, Tip-Top-Figürchen. Es ging ihr prima damit.

Die Frau sollte verschwinden. Sie wollte die Peinlichkeit dieses Augenblicks nicht länger hinauszögern. Nicht die ganze Zeit durch den Mund atmen müssen und sich zur Konversation gezwungen fühlen. Aber ehe die Fremde noch die Fahrstuhlkabine verlassen konnte, klappte die Tür zu, und der Lift setzte sich in Bewegung. Sie ruckelten nach oben.

Gerit wusste nicht, was sie sagen sollte.

– Schlechtes Wetter, wie?

– Und? Was machen Sie sonst so?

– Netten Abend gehabt?

Sie sagte nichts von alledem. Die Fremde vermied es, sie anzusehen. Ihr Gesicht war verschlossen, sie hielt den Kopf gesenkt und starrte auf den Fußboden, während Gerit erst an die Decke guckte und später auf ihre Nägel, die perlmuttfarben glänzten und ihren Händen etwas Schimmerndes gaben. Schließlich entschied sie sich doch dafür, das Schweigen zu brechen, und seufzte: »Dieser Fahrstuhl ist häufiger kaputt als ganz.«

»Genau diesen Eindruck macht er.«

»Die Ärzte aus den Praxen beschwerten sich regelmäßig bei der Hausverwaltung, weil ständig die Patienten stecken bleiben.«

»Kann ich mir denken.«

Plötzlich gab es einen Ruck, der Lift blieb stehen, und sie hingen irgendwo fest zwischen dem dritten und dem vierten Stock.

»Oh, nein! Was war das?«

»Wonach sieht's aus?«, sagte die Fremde. »Wie Sie gesagt haben. Häufiger im Arsch als ganz.«

»So drastisch habe ich es nicht formuliert.«

»Kommt aufs Gleiche raus.«

»Es gibt eine Notruftaste zu einem Aufzugswärter«, sagte Gerit und drückte auf den roten Knopf. Ein schriller Ton erfüllte die Kabine, den Aufzugsschacht, das ganze Treppenhaus.

»Und jetzt?«, sagte die Fremde.

»Hoffen wir, dass sich jemand rührt.«

»Um die Zeit?«

»Seien Sie nicht so pessimistisch«, sagte Gerit. »Ich will auch ins Bett.«

»Im Gegensatz zu meinem wird Ihr Bett noch da sein, wenn Sie nach oben kommen.«

Gerit schenkte ihr einen Blick, den sie für Menschen reserviert hatte, die ihr eine traurige Geschichte zu erzählen hatten. Sie hörte zu, stellte sich ein paar Sachen bildlich vor, was selten angenehm war, und dann kam etwas ins Spiel, das sie Selbstschutz nannte. Sie nickte oder schüttelte den Kopf, je nach Bedarf, und streute hin und wieder eine wohlmeinende Floskel ein, ein paar Regentropfen aufmunternden Geplauders in einem Meer von Gejammer.

»Was ist denn mit Ihrem Bett passiert?«, fragte Gerit.

»Dass gleich jemand meinen Schlafsack klaut, das wird passieren. Ich habe ihn unten liegen lassen.«

Gerit stieß ein unfrohes Lachen aus. »Das meinen Sie

mit Bett? Nein, Ihren Schlafsack wird niemand klauen. Da kann ich Sie beruhigen.«

»Sie müssen es ja wissen«, sagte die Fremde, zog die Nase hoch, glitt an der Kabinenwand hinunter und kauerte sich in die rechte Ecke.

Hektisch drückte Gerit auf den roten Knopf. »Verflucht noch mal, wieso meldet sich denn niemand?«

»Weil um diese Uhrzeit alle schlafen.«

»Der Job eines Aufzugswärters ist es, da zu sein, wenn der Aufzug streikt, weil die Menschen, die stecken geblieben sind, sich in der Regel selten selbst aus einem Fahrstuhl befreien können.« Gerit japste nach Luft. In ihr machte sich Panik breit. Ihre Brust wurde eng, ihr Blut kochte, ihr Herz raste, und sie hatte das Gefühl, auf der Stelle ohnmächtig zu werden.

»Sie mögen es nicht, wenn etwas nicht nach Plan läuft, was? Nach *Ihrem* Plan?«

Gerit klopfte sich mit der flachen rechten Hand auf die Brust, am liebsten hätte sie ihre sandfarbene Seidenbluse aus der schwarzen Hose mit dem schmalen Ledergürtel gerupft und alle Blusenknöpfe aufgerissen, um Luft zu kriegen.

Luft.

Sie keuchte. Sie hatte Angst. Angst vor dem endlosen Warten auf Hilfe. Angst vor dem Verlangen nach Wasser, das zweifellos einsetzen würde über kurz oder lang. Angst vor der Nacht. »Ich muss hier raus!« Sie blitzte die Unbekannte an. Sie musste die Angst irgendwie loswerden. Sie loslassen und auf jemanden hetzen wie einen bissigen Hund. »Woher nehmen Sie Ihre gottverdammte Ruhe?«

Die Frau legte ihre Stirn in Falten und betrachtete Gerit einen Moment lang. Ihr Blick war traurig und amü-

sieht zugleich, und ihre Lider über den Augenringen, zwei dunkle Halbmonde in dem blassen Gesicht, waren schwer. »Ich hatte es lange nicht mehr so bequem«, sagte sie. »Es ist warm. Es ist ruhig. Jedenfalls dann, wenn Sie nicht gerade Theater machen. Keiner jagt mich davon.«

»Hier! Halten Sie!« Gerit drückte der Fremden ihre Tasche vor die Brust und haute auf die Notruftaste. Wieder und immer wieder. Wie von Sinnen. »Was ist, wenn wir hier nicht mehr rauskommen?« Ihre Stimme kippte, wurde hoch und hell.

Die Frau nagte an ihrer Unterlippe. »Wir werden rauskommen«, sagte sie. »Eher als mir lieb ist. Sind Sie immer so hysterisch?«

Gerit beschloss, sich zu beherrschen, und straffte die Schultern. »Bitte, stellen Sie sich gegen die Rückwand der Kabine und hopsen Sie!«

»Sehe ich aus, als hätte ich keine Hobbys?«

Gerit lag ein spitze Bemerkung auf der Zunge, aber sie verkniiff sie sich, wie sie gerade dabei war, sich gewisse andere Dinge ebenfalls zu verkneifen: ihren Harndrang zum Beispiel.

»Bitte«, sagte sie. »Das ist ein hier im Haus verbreiteter Trick. Vielleicht setzt sich der Lift dann wieder in Bewegung. Wie dumm von mir, dass ich erst jetzt darauf komme.«

»Wie Sie meinen«, sagte die Fremde, erhob sich aus der Hocke, stellte sich rücklings gegen die graue Resopalwand und wippte mehrmals auf und ab, wobei ihr verfilzter Pferdeschwanz, gehalten durch ein rotes Gummiband, mit hüpfte. »Man kommt sich ziemlich dämlich vor.« Nichts tat sich. »Scheiß-Idee!«

»Brauchen Sie Hilfe?«, erklang die schläfrige Stimme eines Mannes aus der Notrufanlage.

»Glauben Sie etwa, mir ist langweilig, und ich möchte mich unterhalten?«, knurrte Gerit und blickte auf ihre Armbanduhr. »Nachts um halb zwei?«

Sie sah, wie die Fremde sie kurz ansah und dann den Kopf schüttelte. Der Blick wie ein kalter Luftschwall. War es nicht völlig unbedeutend, was diese Frau von ihr dachte? Sie musste nicht geliebt werden. Die Erde würde sich auch so weiterdrehen.

Kaum hatte Gerit begonnen, dem Mann beim Notdienst ihre Lage zu schildern, setzte sich der Lift in Bewegung.

»Wir haben es selbst hingekriegt«, sagte Gerit kurz angebunden in die Sprechanlage. Sie nickte der Frau zu. »Manchmal sind die einfachsten Kniffe die besten.«

»Sie scheinen der geborene Problemlöser zu sein.«

Als der Fahrstuhl im fünften Stock hielt, machte die Fremde keine Anstalten mehr, Gerit aus dem Lift zu helfen. Ihr war das nur recht. »Gute Nacht!«, sagte sie und hinkte hinaus. Hinter ihr fiel die Lifttür zu. Sie hörte, wie die Frau auf den Etagenknopf drückte, der sie zurückbringen würde zu ihrem Nachtlager im ersten Stock.

Eine Frau im freien Fall.

Der Gedanke beschäftigte Gerit einen Moment lang.

»Dass du eben nicht die einsame Junggesellin bist, die abends allein auf dem Sofa hockt, eine Distel in der Vase und eine Tüte Studentenfutter im Schoß«, zogen Katjas Worte wie Wolkenschlieren durch ihr Hirn. Blödsinn! Sie hatte die Contenance verloren, und das war ihr peinlich. Das war alles. Sie hatte ein mieses Bild von sich gemalt. Das wollte sie korrigieren. Retuschieren. Den grauen Schleier der Hilflosigkeit wegziehen. Die Unmutsfalten auf der Stirn glätten. Den panischen Ausdruck in den Augen tilgen. Die strenge Linie des Mundes weich zeichnen und in einem lockeren Lächeln auflösen.



Hier klicken, den aktuellen Ullstein Newsletter bestellen und über Neuigkeiten, Veranstaltungen und Aktionen rund um Ihre Lieblingsautoren auf dem Laufenden bleiben.

Jetzt reinklicken!

„Sind Sie auch
Vielleser,
Bücher**fan** oder
Hobby**re**zensent?“

„Dann **lesen**,
komentieren und
schreiben Sie mit auf
vorablesen.de!“

Jede Woche vorab in brandaktuelle Top-Titel
reinlesen, Leseindruck verfassen, Kritiker werden
und eins von 100 Vorab-Exemplaren gewinnen.



vorablesen

Neue Bücher vorab lesen & rezensieren